



Das selten zu hörende Requiem des irischen Romantikers Charles Villiers Stanford ging in der Christuskirche unter die Haut.

Foto: Adebahr-f

Da wanken alle Mauern

Evangelische Stadtkantorei singt Requiem von Charles Villiers Stanford mit gewaltiger Klangwucht

Von Gerd Klingeberg

BREMERHAVEN. Der Tod eines Menschen ist zumeist Auslöser einer Vielzahl intensiver Emotionen. Gleiches trifft zu für ein Requiem, die an römisch-katholischer Liturgie orientierte Totenmesse. Ein nur äußerst selten zu hörendes Werk dieser Gattung, das Requiem op. 63 des im irischen Dublin geborenen, später vor allem in Cambridge tätigen Musikers Charles Villiers Stanford, wurde in einer packenden Version in der Bremerhavener Christuskirche aufgeführt.

Es ist ein monumentales Tongemälde von opulenter, meist düsterer Klangfarbigkeit, das allen Ausführenden erheblichen Einsatz abverlangt. Unter dem präzise geführten Dirigat von Eva Schad zeigten sich die gut vorbereiteten Sängerinnen und Sänger der Evangelischen Stadtkantorei den hohen chorischen Anforderungen von Beginn an bestens gewachsen. Gleichmaßen sicher agierte dazu das groß besetzte Ensemble aus Mitgliedern des Philharmonischen Orchesters. Eindrucksvoll geriet etwa bereits im einleitenden Introitus die ton-

malerische Umsetzung des erbetteten ewigen Lichts („Lux perpetua“), bei dem aus dunkel grünelnden Harmonien strahlende Klangfülle aufbricht.

Mit überaus kraftvoller, tragfähiger Stimmführung konnten auch die Solisten überzeugen. Sibylle Fischer beeindruckte mit ihren auch in allerhöchsten Lagen brillanten Sopranpartien. Optimal mischten sich dazu die füllig fundierten, sorgsam gerundete Timbres von Altistin Verena Tönjes und Bassist Timothy Sharp.

Vor allem bei lautstarkem Einsatz fügte Tenor Stephen Chaun-

dy eine leichte sangliche Schärfe hinzu. Und wenn das Solistenquartett beim „Dies irae“ gemeinsam mit dem vollkehlig intonierten Chorgesang, dazu der instrumentalen Wucht der Blechbläser und markant aufspielenden Streicher die unsäglichen Schreckensszenarien des Jüngsten Gerichtes in satten, kaum noch steigerbarem Fortissimo höchst wirkungsvoll zum Ausdruck brachten, dann schien es geradezu, als würden die Mauern des Kirchengebäudes ins Wanken geraten.

Orchestraler Klangteppich

Nicht minder überwältigend geriet das Gotteslob im Offertorium, während das Sanctus mit eigentümlichen, zunächst diffus anmutenden, dann allmählich glockenhaft schwingenden Harmonien imponierte. Allerdings hätte man sich in dem merklich von britischer Empire-Glorie geprägten Werk mitunter noch etwas mehr an lyrisch gefärbten, innigkontemplativen und deutlich

mehr ins Pianissimo gehenden Sequenzen gewünscht. Dergleichen kamen am ehesten im solistisch besetzten, mit fein gewobenem orchestralem Klangteppich unterlegten Benedictus sowie chorisch in der vielfach wiederholten Bitte um ewige Ruhe zum Ausdruck.

Das gut 80-minütige Stanford-Requiem hätte programmatisch gewiss ausgereicht, aber die ihm vorangestellte Vertonung des 13. Psalms von Franz Liszt passte atmosphärisch ausgezeichnet dazu. Eindringlich deklamierte der Chor im Wechselgesang mit dem Tenorsolo (Stephen Chaundy) immer wieder das eindringlich flehende „Wie lange?“ als Frage eines vom Schicksal heimgesuchten, zwischen Verzweiflung und Auflehnung changierenden Menschen. Kontrastierend erfolgte der anrührende Stimmungsumschwung zu beseelter Hoffnung auf göttliche Hilfe in emphatischem Finaljubel. Starker Beifall für ein sehr fesselndes Konzert.